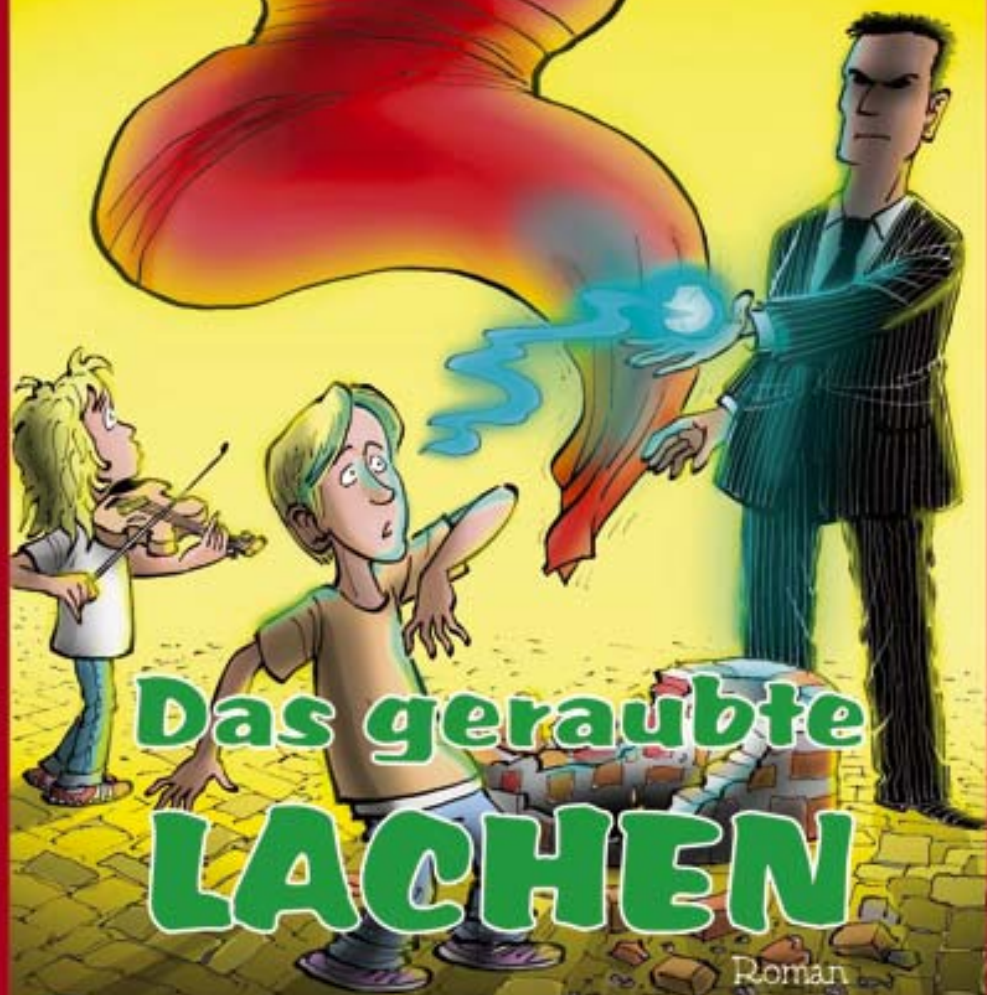


Hermann Knapp



Das geraubte
LACHEN

Roman



Hermann Knapp

1964 in Steinbach, Bezirk Gmünd (NÖ), geboren. Er maturierte und absolvierte den Präsenzdienst, war bei einer Sozialversicherung tätig, studierte an der Katholisch Theologischen Hochschule in Linz und erwarb den Magister der Theologie.

Schon während des Studiums war er freier Mitarbeiter bei den Niederösterreichischen Nachrichten (Redaktion Amstetten), wo er heute als hauptberuflicher Redakteur arbeitet und die Zweigstelle leitet.

Er ist verheiratet und hat vier Kinder.

Bislang verfasste Hermann Knapp hauptsächlich Kurzgeschichten und Erzählungen. 1994 gewann er mit der Geschichte »Der stückweise Tod des Richard ›Stamperl‹ Koll« den ersten Preis des Literaturwettbewerbs der Caritas Mostviertel. 1997 belegte er den zweiten Platz beim Max-Vonder-Grün-Förderungspreis der Stadt Linz und der Arbeiterkammer mit seiner Geschichte »Vom rühmlichen Ende des Fabrikarbeiters R.«.

Er ist Mitglied der Grazer Autorenversammlung, des Linzer Autorenkreises und der Schreibwerkstatt »Brigitte« in Linz.

Weitere Bücher sind erschienen im Arovell-Verlag in Gosau:

»**Odysseus im Supermarkt**« - Kurzgeschichten.

»**Abnehmen mit Attila**« - Satiren und Kurzgeschichten.

Weiteres über Hermann Knapp auf seiner Internetpräsenz

<http://hermann-knapp.jimdo.com/>

Hermann Knapp

**Das geraubte
Lachen**

Roman

Deutsche Erstausgabe
ASARO VERLAG

Asaro Verlag First edition Reihe

© 2009
Hermann Knapp

ISBN 978-3-939698-98-2

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das Recht der mechanischen, elektronischen oder fotografischen Vervielfältigung, der Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, des Nachdrucks in Zeitungen oder Zeitschriften, des öffentlichen Vortrags, der Verfilmung oder Dramatisierung, der Übertragung durch Rundfunk, Fernsehen oder Video, auch einzelner Text- oder Bildteile.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ASARO Verlag Sprakensehl
Inh. Tanja Schröder
Printed 2009 in Germany

Covergestaltung: Tanja Schröder
unter Verwendung eines Bildes von Erich BUL Schatz

Internet: www.asaro-verlag.de
E-Mail: mail@asaro-verlag.de

Rechtschreibung nach Dudenempfehlung. Ausgabe August 2006

Inhaltsverzeichnis

Prolog	7
Seltsamer Besuch	13
Die Knusperhexe	19
Das Tor	30
Hoch hinauf	36
Rotes Feuer	45
Ein herzlicher Empfang	50
Der Drachenreiter	57
Viele Erklärungen und noch mehr Rätsel	60
Erbe der Drachen	72
Die Melodie des Lebens	78
Maschinen-Zauber	80
Zwischenspiel	89
Die Rückkehr	91
Die Gefangene	101
Böse Überraschungen	103
Zwischenspiel II	113
Am Ende der Hoffnung	115
In der Satans-Villa	117
Die Flucht	125
Kriegsrat	129
Die Laptopdiebe	143
Die Suche beginnt	146
Eine Sucht und ein Virus	150
Eine Falle schnappt zu	155
Ein Verschollener erscheint	167
Das Opfer der Königin	174
Immer Sorgen mit den Eiern	179
Reise zur Insel	189
Das letzte Aufgebot	196
Begegnung im Turm	199
Eine unerwartete Waffe	210
Epilog	215
Danksagung	221

Prolog

Es war eine stürmische Nacht! Dunkle Wolken jagten am Himmel dahin, wie finstere, Unheil verheißende Dämonen. Immer wieder zuckten Blitze aus ihren tiefschwarzen Leibern auf die Erde herab und in deren fahlem, weißlichen Licht erschien Tim, der vom Rande des Kinderzimmerfensters vorsichtig ins Freie äugte, die riesige alte Eiche draußen im Garten wie ein bizarres, vielarmiges Ungeheuer. Der Junge duckte sich unwillkürlich – und begann sich im gleichen Augenblick selbst auszuschimpfen. »Was bist du doch für ein elender Hasenfuß. Dreizehn Jahre alt und hast Angst vor einem Baum. Da draußen gibt es keine Monster«, murmelte er. Die Moralpredigt half wenig, denn tief in seinem Inneren spürte der Junge nach wie vor Zweifel: Bei Tag mochte die Eiche ja ein ganz normaler, friedlicher alter Baum sein – aber um Mitternacht und noch dazu bei so einem schaurigen Gewitter ...?

Tim seufzte leise und strich sich mit der rechten Hand das blonde, leicht gewellte Haar aus der Stirn. Der Junge war schlaksig, fast dürr und um einige Zentimeter zu klein für sein Alter. Seine graublauen Augen blickten oft ein wenig melancholisch in die Welt. Doch der Schein trog, denn wenn sich Tim etwas in den Kopf gesetzt hatte, dann strebte er dieses Ziel mit einer Entschlossenheit an, die manchmal fast schon an Besessenheit grenzte.

Jetzt gab sich der Junge einen Ruck und hob den Kopf, um erneut in den Garten hinaus zu spähen. Genau in diesem Augenblick erschütterte ein ungeheurer Donnerschlag das Land und Tim stand plötzlich nicht mehr beim Fenster sondern fand sich im Bett liegend wieder, das Gesicht auf das Laken gepresst und ein Kissen schützend über den Kopf haltend. Wütend über sich selbst warf er es zur Seite und sprang aus dem Bett.

»Unverbesserlich!«, murmelte er. »He, ich bin dreizehn Jahre alt!«, rief er sich dann selbst noch einmal ins Gedächtnis. »Und ich bin mutig!« Das

klang jetzt fast beschwörend. Drüben in seinem Bett wälzte sich Finn herum und murmelte etwas Unverständliches. Tim hielt den Atem an. Das fehlte noch, dass dieser Quälgeist jetzt aufwachte. Doch sein kleiner Bruder schlief zum Glück weiter. Tim seufzte erneut und schüttelte den Kopf. So ging das nicht weiter mit ihm. Wenn er wenigstens gewusst hätte, woher diese Angst vor Gewittern rührte, warum ihn jeder Donnerschlag bis ins Mark erschütterte. Aber egal, er wusste, dass es nur ein Rezept gab, die Furcht zu überwinden: indem er sich ihr stellte und der Gefahr ins Auge blickte. Also holte Tim tief Luft, ging mit festen Schritten erneut zum Fenster und blickte hinab in den Garten. Er schwor sich, nicht mehr wegzuschauen – nicht eine Sekunde lang, bis dieses verfluchte Unwetter endlich vorbei war.

Das Gewitter erschien Tim überhaupt sehr seltsam – es war so heftig wie keines zuvor an das er sich erinnerte, und es stand schon seit mindestens einer Stunde genau über dem Dorf, fast so, als habe es das kleine verschlafene Nest als Ziel seiner elementaren Wut auserkoren.

Wieder zuckte ein Blitz über den Himmel, ein heftiger Windstoß rüttelte an den Fensterläden und plötzlich prasselten hühnereigroße Hagelkörner gegen die Scheiben. Tim duckte sich erneut – aber diesmal nur ein wenig – und wunderte sich, dass das Glas diesem Eisbeschuss überhaupt standhielt. Schon wieder rollte der Donner. Das Unwetter hatte seinen Höhepunkt offenbar noch immer nicht überschritten, sondern nahm an Heftigkeit weiter zu. Der nächste Blitz zuckte über das Firmament und erleuchtete die Umgebung des Hauses fast taghell. Unwillkürlich glitt Tims Blick hinüber zum nahen Hügel, auf dessen Spitze dunkel und unheimlich die Satans-Villa thronte. Es war ein großes, altes Haus mit wuchtigen Mauern und sah mindestens so unheimlich aus wie ein Spukschloss. Tim und seinen Geschwistern war das Gebäude nicht geheuer und deshalb hatten sie ihm den Namen Satans-Villa gegeben. Aber nicht nur ihre Fantasie wurde von dem alten Haus inspiriert. Es rankten sich zahlreiche Geschichten darum und jene, die nur davon erzählten, dass es darin spukte, waren bei Weitem die harmloseren! In anderen war von Mord und anderen schlimmen Verbrechen die Rede.

Plötzlich zuckte Tim zusammen. Er rieb sich die Augen. Konnte es sein ...?

Angestrengt starrte er hinaus in die Nacht und wartete diesmal fast ungeduldig auf den nächsten Blitz. Und der kam.

Tim schaute hinüber zur Satans-Villa. Tatsächlich! Er hatte sich nicht getäuscht. Dort vor dem Haus stand eine dunkle Gestalt. Etwas Seltsames

ging von ihr aus – eine ... Drohung, ja – Tim spürte, dass das Geschöpf das dort stand böse war – abgrundtief böse. Das Unwetter schien der Gestalt nichts auszumachen, als könnten ihr der Regen und die Hagelkörner gar nichts anhaben.

Das Licht des Blitzes verblasste und Tim erwachte wie aus einem Traum. Er schüttelte sich. War da tatsächlich eine Gestalt, oder hatte ihm seine Fantasie einen Streich gespielt? Nein, Tim wusste, dass dort drüben ein Fremder stand. Wieder glaubte der Junge die Drohung zu spüren und ein kalter Schauer lief ihm über den Rücken. Wer mochte so verrückt sein, in einer Nacht wie dieser zu dem alten verfluchten Haus hinaufzusteigen ...?

Erneut zuckte ein Blitz auf. Tim spähte hinüber. Die unheimliche Gestalt stand reglos, doch der Junge spürte, dass sie genau in seine Richtung sah. Tim konnte sich ihrem Blick nicht entziehen. Er fühlte eine unglaubliche Kälte in sich emporkriechen, in Windeseile von den Zehen bis zu den Haarspitzen. Er begann zu bibbern und mit den Zähnen zu klappern.

Da, endlich, verblasste der Blitz. Tim atmete auf, doch zu früh. Die Finsternis brachte keine Linderung. Der Junge fühlte den Blick der Gestalt noch immer auf sich ruhen und die Kälte in seinem Inneren nahm weiter zu. Plötzlich verspürte Tim den unbezähmbaren Wunsch, zu dem Unbekannten hinüberzugehen. So wie er war, im Pyjama und barfuß machte er sich auf den Weg, schlich leise die Treppe hinunter, öffnete die Haustür und trat ins Freie hinaus. Draußen sprang ihn der Regen an, innerhalb von Sekunden war er völlig durchnässt und der Pyjama klebte an seinem Körper. Tim hielt an und fuhr sich mit der rechten Hand über die Augen. Wieder war es ihm, als erwache er aus einem bösen Traum. »Was tue ich da eigentlich?«, flüsterte er. Tim schüttelte sich, um den Bann zu brechen, der ihn gefangen hielt. Vergeblich. Diese Augen! Tim konnte ihren Blick spüren. Sie waren noch immer auf ihn gerichtet – und sie befahlen ihm zu kommen. Der Junge schaute hinauf zur Satans-Villa. Er vermochte nichts zu erkennen, aber er wusste, dass diese seltsame, unheimliche Gestalt dort im Regen stand und lautlos nach ihm rief. Tim spürte in seinem Herzen, dass er nicht hinübergehen durfte – er konnte die Gefahr förmlich riechen. »Ich muss mich wehren«, dachte er, doch noch während dieser Gedanke durch seinen Kopf schoss, setzten sich seine Füße ohne sein Zutun in Bewegung. So sehr Tim auch dagegen ankämpfte, er ging die Straße entlang, an dunklen Häusern vorbei, bis er das Ende des Dorfes erreicht hatte. Dort bog er in den Weg ein, der zur Satans-Villa hinaufführte. Der Wind peitschte nach wie vor

dichte Regenschwaden über das Land und die Böen wurden so heftig, dass sie Tim beinahe umwarfen. Doch der Junge ging weiter. Er konnte einfach nicht anders, der Ruf war zu stark.

Tim kam sich vor wie eine Figur in einem zweitklassigen Science-Fiction-Film. Er war bei klarem Verstand, hatte aber die Gewalt über seinen Körper völlig verloren. »Wenn das ein Albtraum ist, dann könnte ich jetzt schön langsam aufwachen ...«, murmelte er. Ingeheim hoffte Tim ja, dass seine Eltern oder seine Geschwister bemerkten, dass er das Haus verlassen hatte und dass sie nachkommen würden, um ihn zurückzuholen. Am liebsten hätte er in diesem Augenblick laut nach seiner Mutter gerufen. Doch das erlaubte er sich nicht – immerhin war er schon dreizehn Jahre alt. Tim stolperte weiter durch die Nacht. Über ihm am stürmischen Himmel rumorte der Donner und plötzlich war da eine grausame Stimme in seinem Kopf.

»Niemand wird kommen«, sagte sie.

Tim wusste sofort, dass er die Stimme des Fremden hörte und er fragte sich unwillkürlich, ob dieser wohl seine Gedanken las.

»Du gehörst mir! Und das ist doch ein vielversprechender Anfang. Diese Nacht wird in die Geschichte eingehen, als die Nacht meiner Wiederkehr und die Nacht meines ersten Triumphs. Ein Feind wird besiegt, noch bevor er zur Gefahr werden kann ...!« Die Stimme lachte und jagte Tim wieder kalte Schauer über den Rücken. Der Junge spürte, wie ihm die Angst in die Glieder kroch. Die Stimme in seinem Kopf klang dünn, irgendwie durchscheinend, als sei sie nicht aus dieser Welt – ja fast so als läge der, der da redete im Grab und würde aus dem Jenseits mit Tim sprechen. Der Junge versuchte zu antworten. »Lass mich in Ruhe! Ich weiß nicht, was du von mir willst«, presste er schließlich mühsam hervor.

Offenbar war sein Widersacher überrascht, dass er überhaupt etwas zu sagen vermochte.

»Du bist stark!« In der Stimme schwang widerwillige Anerkennung mit. »Du leistest noch immer Widerstand. Vielleicht sollte ich dich sofort vernichten – nur um sicher zu gehen. Andererseits könntest du aber ein sehr nützlicher Diener sein, wenn erst dein Starrsinn gebrochen ist ...«

Tim war fast beim Haus angelangt. Er sah erbarmungswürdig aus. Immer wieder war er in der Finsternis gestolpert und hingefallen, und jetzt war er von oben bis unten mit Schlamm beschmiert und hatte sich Gesicht, Arme und Beine zerkratzt. Der freie Wille des Jungen war in den letzten Winkel seines Bewusstseins zurückgedrängt – er registrierte alles, was geschah, aber

ein Fremder lenkte seinen Körper. Tim fühlte sich so elend wie nie zuvor, missbraucht und gedemütigt. Er wusste – nach dieser Nacht konnte sein Leben nie mehr so sein, wie es bisher war – wenn es für ihn danach überhaupt noch ein eigenes Leben gab.

Wie auf Bestellung zuckte ein Blitz über den Himmel und Tim sah die schattenhafte Gestalt des Mannes vor sich. Eine grauenhafte Kälte ging von ihr aus. Tim vernahm ein seltsames Geräusch und es dauerte eine Weile, bis er begriff, dass es seine eigenen klappernden Zähne waren. Noch einmal bäumte sich der Junge auf. Er musste hier weg, sonst würde etwas Furchtbares mit ihm geschehen, etwas viel Schlimmeres als der Tod. Tim nahm alle Kraft zusammen und tatsächlich gelang es ihm für ein paar Augenblicke den fremden Willen abzuschütteln – er versuchte davonzulaufen, doch nach zwei, drei kleinen Schritten fühlte er wie der Fremde wieder nach ihm griff, härter, noch entschlossener als zuvor.

»Kleiner Narr! Es gibt für dich kein Entkommen«, höhnte die kalte Stimme in Tims Kopf.

Nun stand die schwarze Gestalt unmittelbar vor ihm. Der Junge sah in das scheinbar zeitlose Gesicht eines Mannes mit kurzen, schwarzen Haaren. Er hätte nicht zu sagen vermocht, ob dieser tausend Jahre alt war oder nur zwanzig. Tim musterte das Antlitz – und plötzlich war ihm, als sei da etwas Bekanntes? Doch nein – der Junge war sich sicher, dass er den Fremden noch nie gesehen hatte. Erstaunt erkannte Tim, dass der Unbekannte einen gut sitzenden Anzug trug, er sah darin aus wie ein Kredithai aus irgendeinem Fernseh-Thriller und er war völlig trocken: Der Regen erreichte den Fremden nicht, als schütze diesen ein unsichtbarer Schild. Aber da war noch etwas anderes. Tim blickte nochmals in das Gesicht des Mannes. Da waren feine Risse – es wirkte ... zersplittert – fast wie ein schlecht zusammengesetztes Puzzle. Die Augen des Mannes waren zwei schwarze Löcher. Es gab keine Pupillen, nur Finsternis – und von dieser schien ein Sog auszugehen. Panik erfasste Tim, nackte, kalte Furcht vor dem Tod.

Wieder schien der Unbekannte seine Gedanken zu lesen.

»Nein, keine Angst. Du wirst nicht sterben – noch nicht. Du kannst mir vielleicht noch wertvolle Dienste leisten. Ich werde dein Bewusstsein einsperren, im Stein der tausend Qualen. Dort wird es bleiben, bis ich dich vielleicht irgendwann brauche ...!«

Der Fremde hielt plötzlich einen blauen Stein in der Hand und hob ihn vor Tims Gesicht. Darin fing sich etwas zu bewegen an, kroch schlangen-

haft daraus hervor. Tim vermochte die Augen nicht abzuwenden und dann spürte er wie etwas sein Gesicht berührte, in seinen Kopf eindrang und an seinem Geist zerrte. Tim fühlte sein Ich zersplittern, es wurde förmlich auseinandergerissen, Stück für Stück wurde davongewirbelt – Wissen, Erinnerungen, Gesichter. Zuletzt klammerte sich der Junge nur noch verbissen an seinen Namen. Er war das Letzte, was ihm geblieben war – wenn ihm auch dieser noch genommen wurde, dann war es vorbei ...

Der Junge fühlte, wie er schwächer und schwächer wurde.

Noch einmal bäumte Tim sich auf. »Ich heiße ... heiße ... heiße ...!«, stammelte er.

Der Unbekannte lachte in heiseren, dünnen Tönen – ein triumphierendes Lachen.

Doch plötzlich mischten sich andere Laute darunter, schriller und übertrieben fröhlich – ein fast hysterisch klingendes Gekicher schallte durch die Nacht. Es wurde von Moment zu Moment lauter und es schien direkt vom Himmel herab zu kommen.

»... heiße ... heiße ... heiße ...!«, murmelte der Junge noch immer.

Und plötzlich hörte der Sog auf.

»Tim!«, schrie Tim.

Von einem Augenblick zum anderen war er wieder er selbst, hatte wieder Kontrolle über seinen Körper und auch seine Erinnerungen waren wieder da. Der blasse, finstere Mann stand vor ihm und starrte ihn bedauernd an. Dann lächelte er böse. »Wir bekommen Besuch! Auf meine gute alte Freundin ist Verlass. Sie erscheint stets, wenn man sie am wenigsten gebrauchen kann. Das ist eine ihrer lästigsten Eigenschaften. Nun gut. Heute kommst du also noch einmal davon, denn ich bin noch zu geschwächt für einen offenen Kampf. Aber wir werden uns wiedersehen ...!«

Dann war er plötzlich fort, als hätte die Hölle ihn verschlungen.

Tim starrte auf die Stelle, wo der Fremde gerade noch gestanden hatte. War das alles nur ein böser Traum gewesen? Der Junge fühlte sich plötzlich unendlich schwach. Seine Beine knickten ein und er fiel nach hinten. Schwer schlug sein Kopf gegen einen Stein und die Sinne begannen Tim zu schwinden. Das schrille Lachen war jetzt genau über ihm und der Junge glaubte in dem Augenblick, bevor er endgültig das Bewusstsein verlor, ein Gesicht zu erkennen, das sich über ihn beugte, das Gesicht einer ...!

Seltsamer Besuch

»Aaah!«

Tim fuhr mit einem Aufschrei empor. Er zitterte am ganzen Körper und brauchte eine Weile, bis er begriff, wo er war. Er saß in seinem Bett. Tim kniff sich in den Arm. Es tat weh, also war er wach.

»Darf ich auch einmal?« Finn hatte sich im Bett gegenüber aufgesetzt und beobachtete ihn interessiert. Tims Bruder war neun Jahre alt und hatte langes, lockiges, blondes Haar. Sein Gesicht trug einen schelmischen Ausdruck und in seinen blauen Augen blitzte der Schalk. Finn war der Sonnenschein in der Familie, nichts konnte je seine gute Laune trüben – aber gerade diese Eigenschaft nervte Tim manchmal ganz schön.

»Was?«, fragte er geistesabwesend.

»Na, dich zwicken!«

»Ach, lass mich in Ruhe!«, murmelte Tim. Er stand auf und sah prüfend an sich hinunter. Da waren keine Kratzer und der Pyjama war auch nicht zerrissen, noch nicht einmal schmutzig. Konnte alles nur ein Traum gewesen sein?

»Es war so real?«, flüsterte der Junge. Tief in seinem Inneren glaubte er noch immer die eisige Kälte zu spüren, die der Fremde ausgestrahlt hatte und da war auch noch immer ein leiser Widerhall seiner eigenen grauenhaften Angst. Nein, er konnte das alles nicht nur geträumt haben. Tim setzte sich wieder aufs Bett und massierte mit den Fingerspitzen seine Schläfen. Finn sah ihm zu.

»Geht's dir nicht gut?«, machte er einen neuen Anlauf, ein Gespräch zu beginnen.

Diesmal war Tim nicht ganz so kurz angebunden.

»Es ist ... alles in Ordnung. Ich ... ich ... hatte nur einen seltsamen Traum!«, sagte er.

Finn nickte. »Ja, du warst schon immer ein Traumännlein.«

Er duckte sich blitzschnell, denn normalerweise hätte Tim nach dieser Frechheit einen seiner Hausschuhe nach Finn geworfen. Doch an diesem Morgen tat er es nicht, mehr noch – er schien die Beleidigung gar nicht richtig mitbekommen zu haben. Finns Grinsen verblasste. Er wurde plötzlich sehr ernst. »Mir ging es auch so«, sagte er langsam. »Ich hatte auch einen Traum. Du kamst darin vor, oder vielmehr eben nicht. Du warst verschwunden ... und ... und ... da war ...! Ich kann – oder ich will mich nicht mehr erinnern. Jedenfalls war ich froh, als ich aufwachte«, gab er zu. Das war sehr ungewöhnlich, weil er sonst immer den besonders Starken mimte. Finn schüttelte sich. »Ich glaube, da draußen war etwas – und es hatte es auf dich oder auf uns abgesehen ...!«

Tim sah ihn prüfend an. Sagte Finn die Wahrheit, oder wollte er ihn nur erneut auf den Arm nehmen? Sein Bruder lachte plötzlich auf, aber es klang nicht sehr fröhlich. »He – wir sollten einen Gruselroman schreiben! Vermutlich hat uns nur das Unwetter diese unruhige Nacht beschert. Mann, so gewaltig gekracht hat es hier ja noch nie.«

Tim nickte. Doch irgendwie glaubte er nicht an diese einfache Erklärung, die sein Bruder ihm da anbot. Sie war ... nun, sie war zu einfach. Und da war noch immer diese Ahnung von Kälte in seinem Inneren. Der Junge fröstelte.

Finn sprang aus dem Bett und schlüpfte in seine Hose und sein T-Shirt. »Wie wäre es mit Frühstück. Wer zuletzt unten ist, ist eine Schnecke ...!«, schrie er, während er zur Tür hinaus stürmte.

Tim war nicht nach einem Wettrennen zumute – noch dazu nach einem, das er ohnehin nicht mehr gewinnen konnte. Er stand auf, ging hinüber ins Bad, ließ sich kaltes Wasser über den Kopf laufen, rubbelte sich mit einem Handtuch ab, sah in den Spiegel und stieß einen entsetzten Schrei aus. Einen Atemzug lang hatte er im Glas das Gesicht des Fremden gesehen – mit diesen großen schwarzen Löchern, die seine Augen waren und einem diabolischen Lächeln um die Mundwinkel. Tim begann, am ganzen Leib zu zittern. Er war sich jetzt sicher, dass er die Geschehnisse in der Nacht nicht nur geträumt hatte. Auf keinen Fall. Doch was wollte der Unbekannte gerade von ihm? Er hatte den Mann noch nie gesehen und er hatte ihm ganz bestimmt kein Leid zugefügt. Warum verfolgte dieser ihn also? Tim seufzte und wusch sich das Gesicht, vermied es dabei aber, nochmals in den Spiegel zu schauen. Er zog sich rasch an und ging hinunter in die Küche.

Sein Vater war bereits zur Arbeit gegangen, seine Mutter saß beim Tisch und strich gerade ein Schokoladenbrot für Finn – mit ihrer üblichen Litaneei, wie schädlich das eigentlich für dessen Gebiss sei und dass er wohl mit zwölf Jahren keinen eigenen Zahn mehr im Mund haben werde. Finn saß da und nickte mit leidvoller Miene – ja, Schokoladenbrote musste man sich in diesem Haus schwer verdienen ...!

»Guten Morgen, Mama«, sagte Tim und küsste seine Mutter auf die Wange. Dann setzte er sich auf seinen Platz.

»Hallo Schatz!«, sagte sie und blickte erstaunt auf die Uhr. »Oh, unser Murmeltier ist heute aber früh dran. Normalerweise bist du am Samstag doch nie vor zehn Uhr aus dem Bett zu kriegen.«

»Ich habe nicht sehr gut geschlafen, wahrscheinlich wegen des Krachs, den das Gewitter gemacht hat«, murmelte Tim ausweichend. Er wollte jetzt in Ruhe seinen heißen Kakao trinken und vielleicht vertriebe das warme Getränk endlich diese verdammte Kälte aus seinem Inneren. Dann würde er sich vor den Fernseher setzen und sich einen Science-Fiction-Film reinziehen, flüchten vor seinen Erinnerungen, vor den Ereignissen der letzten Nacht – auf einen fremden Planeten, oder noch besser in eine fremde Galaxis – je weiter weg desto besser ...!

Doch Ruhe war ihm vorerst nicht gegönnt.

»Ja, das hat gekracht! Ich dachte schon Armageddon wäre angebrochen ...!«, sagte Finn und warf theatralisch die Arme empor.

Tim betrachtete ihn skeptisch. »Was weiß ein Naseweis wie du schon von Armageddon?«, brummte er.

Finn schnaufte. »Pah! Das ist die mythische Götterdämmerung. Der Begriff kommt in jedem dritten Katastrophenfilm vor. Fernsehen bildet eben. Also, so ein kleines Armageddon, ein kleiner Meteorit, eine kleine Flutwelle – das wäre schon ein tolles Abenteuer!«

Plötzlich erklang eine dunkle Stimme, die die Wohnküche völlig ausfüllte, düster und bedrohlich.

»Und der Himmel verfinsterte sich ... und es folgten Blitze, Stimmen und Donner, es entstand ein gewaltiges Erdbeben, wie noch keines gewesen war, seitdem es Menschen auf der Erde gibt, so gewaltig war dieses Beben. Alle Inseln verschwanden und es gab keine Berge mehr. Und gewaltige Hagelbrocken, zentnerschwer, stürzten vom Himmel auf die Menschen herab.«

Tim war als höre er den Donner und sehe die Blitze. Plötzlich stand er auf einem Berg, der unter ihm zerbrach und eine riesige Flutwelle türmte sich

vor ihm auf. Jeden Augenblick würde sie auf ihn niederstürzen und ihn zermalmen! Er wollte schreien, doch kein Laut kam über seine Lippen.

Da sprach die Stimme wieder und die Vision verblasste. »So beschreibt die Bibel das Ende allen Lebens auf dieser Erde. Du solltest davor ein wenig mehr Respekt haben, junger Mann. Armageddon ist ganz bestimmt kein Abenteuer«, sagte sie mit leichtem Tadel, um dann plötzlich in ein schrilles Lachen auszubrechen.

Finn saß mit offenem Mund und ängstlichem Blick auf seinem Platz. Er sah aus, als wolle er sich jeden Augenblick unter dem Tisch verkriechen. Offenbar hatte er eine ganz ähnliche Vision gehabt wie Tim.

Mutter runzelte die Stirn. Aber als sie Finn ansah, lächelte sie plötzlich – ein wenig schadenfroh, wie Tim fand. »Ach ja, ich habe ganz vergessen, euch zu sagen, dass wir einen Gast haben!«, sagte sie und deutete ins Wohnzimmer. Tim starrte hinüber zu dem großen Lehnstuhl vor dem Kamin, in dem heute – seltsam genug für einen Frühsommernorgen – ein munteres Feuer prasselte. Es war aber auch tatsächlich ungewöhnlich kalt. Tim sah nur ein paar Beine in bunten Strümpfen und seltsam altmodischen, schwarzen Schuhen, die auf dem kleinen Schemel vor dem Sessel lagen.

»Wir haben eine neue Nachbarin: Frau Miranda Lunaris«, erklärte ihre Mutter.

»Sie wohnt doch nicht etwa in der Satans-Villa?«, entfuhr es Tim.

Seine Mutter runzelte wieder die Stirn, ärgerlich diesmal. Sie mochte es nicht, wenn ihre Söhne solche Bezeichnungen verwendeten. Sie wollte, dass sie mit beiden Beinen auf der Erde standen. »Wenn du das alte Haus am Hügel meinst, dann ist das bestimmt keine Satans-Villa – sondern ein Gebäude wie jedes andere. Aber natürlich wohnt Frau Lunaris nicht dort, denn dazu ist es in einem viel zu schlechten Zustand. Nein, sie hat das kleine Häuschen unten bei den drei Eichen erworben und ist gestern erst eingezogen. Der Sturm in der Nacht hat ihre Stromleitung gekappt und deshalb ist sie zu uns gekommen, um zu telefonieren und ich habe sie eingeladen, doch eine Tasse Tee mit uns zu trinken. Ihr könnt euch gleich mal vorstellen.«

Tim saß wie versteinert auf seinem Stuhl. Das Haus bei den drei Eichen? Es gab kein Haus bei den drei Eichen, hatte es noch nie gegeben. Er musste es wissen, denn die drei Eichen, das war sein Lieblingsplatz. Er hatte sich auf einem der Bäume eine kleine Hütte gebaut und verbrachte viel Zeit dort. Was redete seine Mutter da eigentlich? Und dann war da noch dieses Lachen.

Er kannte es, hatte es bestimmt schon einmal gehört ...!

»Na los schon, worauf wartet ihr?«, drängte seine Mutter.

Tim war jetzt tatsächlich sehr neugierig auf den Gast geworden. Er stand auf und ging langsam ins Wohnzimmer hinüber. Finn folgte ihm. Sie näherten sich dem Lehnstuhl ganz vorsichtig, als habe sich darin ein exotisches Tier niedergelassen, das sie mit jeder hastigen Bewegung vertreiben könnten. Endlich hatten sie den Stuhl umrundet. Darin saß, gemütlich zurückgelehnt, eine steinalte Frau. Zumindest wirkte sie auf den ersten Blick so, doch je länger Tim hinsah, umso weniger konnte er ihr Alter wirklich einschätzen. Vielleicht war ihr Gast ja auch ein junges Mädchen?

»Genau wie bei dem unheimlichen Mann gestern«, murmelte Tim. Konnte es sein ...?

Er schüttelte den Kopf. Nein, von dieser Frau ging keine Bedrohung aus. Eher im Gegenteil – sie wirkte freundlich, hilfsbereit und ihre strahlend blauen Augen vermittelten ihm ein Gefühl der Geborgenheit. Sie blickte ihn wissend an und Tim war sich plötzlich sicher, dass die Frau über die Ereignisse der letzten Nacht genau Bescheid wusste. Ihre Haare schimmerten in den verschiedensten Farben und auch ihre Haut schien ständig die Farbe zu wechseln. Sie trug ein grünes Kleid, das ihr bis zu den Knien reichte und das in starkem Kontrast zu ihren blaugelbrot gemusterten Strümpfen stand. In der rechten Hand hielt die Frau eine dampfende Tasse Tee.

»Guten Tag«, sagte Tim. »Ich bin Tim.«

»Ja, das dachte ich mir schon«, antwortete sie und lächelte ihm vielsagend zu. Tim runzelte die Stirn. Sein Bruder drängte sich nach vorne. »Und ich bin Finn!«

Die Frau musterte ihn neugierig. »Ach ja, der Abenteurer!«, sagte sie und lachte schon wieder, genauso schrill wie zuvor. Da durchfuhr es Tim plötzlich siedend heiß. Er wusste jetzt, wann er dieses Lachen schon einmal gehört hatte – in der Nacht, kurz bevor er ohnmächtig wurde. Er starrte die Frau erschrocken an.

Inzwischen war auch seine Mutter zu ihnen herüber gekommen. »Sie sind zwei gute Jungs, auch wenn sie einem gelegentlich den letzten Nerv ziehen können«, sagte sie zu ihrem seltsamen Gast.

Die alte Frau nickte. »Ja, so ist die Jugend eben. Waren wir nicht genauso?«

Finn starrte seine Mutter an, als könne er sich ganz und gar nicht vorstellen, dass diese einmal jung gewesen sein und einen Streich begangen haben könnte.

Doch Mutter schien plötzlich in Erinnerungen versunken und ein flüchtiges Lächeln huschte über ihre Züge.

Die alte Frau sah nun Tim direkt in die Augen und nickte ganz leicht, fast so als wollte sie sagen: »Ja, ich bin es!«

Dann nahm sie einen Schluck von ihrem Tee und dieser begann noch mehr zu dampfen. Plötzlich verdichtete sich der Rauch über der Schale, formte sich zu einer großen Wolke, die aufstieg und dann mitten im Raum Buchstaben bildete.

»Schön, dich wohlauf zu sehen. Ich habe mir große Sorgen gemacht«, las Tim mit offenem Mund.

Der Junge war zu verblüfft, um etwas zu sagen. Der Rauch veränderte sich, bildete neue Worte.

»Kommt heute Nachmittag zu mir, wir müssen miteinander reden«, stand da.

Tim starrte auf die Worte, dann auf seine Mutter.

Die alte Frau schüttelte unmerklich den Kopf und die Buchstaben veränderten sich wieder. »Sie kann die Schrift nicht sehen.«

Aber Finn konnte es offenbar und er war mindestens so verduzt oder erschrocken wie Tim. Erneut wechselten die Buchstaben.

»Kommt ihr?«

Tim sah Finn an und dann nickten sie plötzlich beide. Wieder veränderte sich die Rauchschrift. »Bringt auch eure Schwester mit«, las der Junge, dann verschwanden die Buchstaben.

Tim starrte die alte Frau an. Miranda Lunaris sprach inzwischen mit seiner Mutter über ganz alltägliche Dinge. Einkaufen, kochen, solche Sachen eben ...!

Doch Tim war noch nicht zufrieden. »Wer sind Sie?«, fragte er in Gedanken.

Offenbar hörte ihn die Frau, denn sie blickte ihn kurz an und lächelte. Ihr Tee qualmte erneut und wieder schwebten Buchstaben aus Rauch in die Luft. »Weißt du das nicht schon längst?«

In Tims Kopf erklang plötzlich ihr schrilles Gelächter und der Rauch bildete den Satz:

»Ich bin eine Hexe!«

Die Knusperhexe

»Ihr wollt mich auf den Arm nehmen, ich glaube euch kein Wort!« Lucy stand da, die Arme in die Hüften gestützt und sah ihre Brüder streng an. »Heraus mit der Sprache, wer von euch hat sich diesen Unsinn ausgedacht?«

Lucy war elf Jahre alt und ungewöhnlich groß für ihr Alter. Sie hatte schulterlanges, gewelltes, blondes Haar und ein hübsches Gesicht mit einer zierlichen kleinen Stupsnase. Ihre grünen Augen blickten jetzt sehr skeptisch drein und um den Mund lag ein strenger Zug. Sie sah fast aus wie ihre Mutter, wenn diese wütend war.

Tim seufzte. Er hatte vorausgesehen, dass Lucy ihnen nicht glauben würde, aber andererseits wusste er auch genau, wie er sie überzeugen konnte. »He, du glaubst doch an Feen, warum also nicht auch an Hexen? Und was vergibst du dir schon, wenn du mit uns kommst? Schlimmstenfalls ist kein Haus da.«

Lucy funkelte ihn an. »Natürlich ist bei den drei Eichen kein Haus, dort war noch nie ein Haus. Und wer sagt dir eigentlich, dass ich an Feen glaube?«

Mit dieser Frage brachte sie Tim zum Schmunzeln. Natürlich glaubte Lucy an Feen, sie hatte sämtliche Geschichten über diese Lichtwesen verschlungen und ihr Vater hatte sie von klein auf »meine Fee« genannt. Lucy war tief in ihrem Inneren davon überzeugt, dass das Feenvolk noch existierte. Bislang hatte das Mädchen zwar noch nie eine Fee gesehen, aber der Tag würde kommen ...!

Lucy starrte auf ihren grinsenden Bruder, dann seufzte sie. »Also gut, ich komme mit. Aber wehe, wenn das alles nur ein böser Scherz ist, dann könnt ihr etwas erleben. Eine Hexe, pah!«

Tim nickte ergeben. Dann fiel ihm etwas ein. »Sag mal, hattest du nicht auch einen Traum in der vergangenen Nacht, einen Traum, in dem die Satans-Villa eine Rolle spielte?«

Lucy sah ihn verwundert an. »Ja, ich hatte einen Traum und er war nicht angenehm.« Sie schauderte plötzlich und sah aus dem Fenster hinüber zum Hügel. »Etwas Böses haftet diesem Haus an und eines Tages wird es erwachen und über uns kommen«, murmelte sie und es klang wie eine düstere Prophezeiung.

Das mochte Tim so an seiner Schwester, ihre Art, die Dinge beim Namen zu nennen. »Vielleicht ist der Tag ja auch schon da!«, sagte er.

Lucy musterte ihn aufmerksam, dann nickte sie und schauderte erneut. »Ja, vielleicht!«

Sie stand auf und ging zur Tür. »Na, dann los«, sagte sie. »Die Hexe wartet! Ach übrigens: Hat sie eine Warze auf der Nase?«

»Natürlich! Und eine schwarze Katze sitzt auf ihrem Buckel und ihr Haus ist aus Lebkuchen«, antwortete Tim ...

... und genauso war es auch.

Die drei Kinder standen vor dem Haus unter den drei Eichen, dort wo bisher nie ein Haus gewesen war. Jetzt war eines da und es bestand aus wunderbar duftendem Lebkuchen. Finn konnte sich nicht lange zurückhalten. Er streckte die Hand aus, brach ein Stück herunter und steckte es sich in den Mund. Auch Tim spürte, wie ihm das Wasser im Mund zusammenlief. Er liebte Lebkuchen, doch er unterdrückte den Wunsch, zuzugreifen.

Lucy sah Tim herausfordernd an. »Na los, Hänsel. Klopfe doch mal. Wir wollen sehen, ob deine Hexe da ist.«

Aber da ertönte aus dem Haus bereits eine knarrende Stimme.

»Knusper, knusper knäuschen, wer nascht an meinem Häuschen?«

Ein schrilles Lachen ertönte, dann ging die Tür auf und eine alte Frau kam heraus die so aussah, als sei sie direkt einem Märchenbuch entsprungen: gebeugt, hässlich, mit einer Warze auf der Nase und einer schwarzen Katze auf dem Buckel. Tim sah, wie Finn kreidebleich wurde. Mit vollen Backen und offenem Mund starrte er die Hexe an. Auch Tim musterte sie aufmerksam.

Dann musste er lachen, denn er hatte in ihre Augen geblickt und da war nichts Böses, stattdessen funkelte in ihnen der Schalk.

»Guter Versuch«, sagte Tim. »Doch so schreckhaft sind wir nun auch wieder nicht.«

Die Hexe lachte schrill und verwandelte sich. Vor ihnen stand plötzlich Miranda Lunaris und aus dem Lebkuchenhaus wurde ein kleines Häuschen aus Stein.

»Du musst zugeben, dass ich in der Rolle der Knusperhexe nicht schlecht bin. Einen Augenblick lang wart ihr doch verunsichert?«

Tim nickte widerwillig.

Miranda winkte den Kindern, ihr ins Haus zu folgen. Tim musste sich ein wenig bücken, um durch die niedrige Tür ins Innere treten zu können – doch kaum war er drinnen, blieb er wie angewurzelt stehen. Er fand sich plötzlich in einem riesigen Saal wieder, der einer mächtigen Ritterburg zur Ehre gereicht hätte. Tatsächlich standen da auch einige Rüstungen herum.

»Wow«, sagte Lucy, die hinter Tim hereingekommen war. Finn sagte nichts, sondern staunte nur mit offenem Mund.

Lunaris lächelte. »Ja, es ist innen geräumiger, als es von außen den Anschein hat«, erklärte sie.

»Wie machen Sie das?«, fragte Tim.

Die alte Frau brach wieder in ihr schrilles Lachen aus. Sie schien ein sehr heiteres Gemüt zu haben. »Ganz einfach. Mit Zauberei. Schon vergessen? Ich bin eine Hexe«, sagte sie, nachdem sie sich endlich wieder beruhigt hatte. Tim ließ seinen Blick durch den Saal schweifen. Da stand eine riesige Tafel mit zahlreichen Stühlen, an der gut und gerne 50 Personen Platz gefunden hätten, an den Wänden hingen mächtige Schilde mit verschiedenen Wappen und auch Speere und Schwerter. Sie sahen aus, als hätten ihre Besitzer sie nur rasch zum Essen hingehängt und kämen bald zurück, um sie abzuholen und hinauszuziehen in den nächsten Kampf. Weiter oben hingen große Gemälde, die allesamt mythische Landschaften und Gestalten in seltsamen Gewändern zeigten – und bei Weitem nicht alle davon sahen menschlich aus. Lunaris schüttelte den Kopf. »Nein! Das ist nicht gut. Das ist mein offizieller Empfangssaal für Zaubererversammlungen. Aber für unser Treffen ist er wohl doch ein bisschen zu groß – und vor allem entschieden zu förmlich.«

Sie zog einen goldenen Zauberstab aus ihrem Kleid und wedelte damit durch die Luft. Ein Augenzwinkern später standen die Kinder in einer gemütlichen kleinen Stube. Im offenen Kamin knisterte ein munteres Feuer, und der Duft nach frischen Keksen und Tee stieg den Dreien in die Nase. Tatsächlich stand auf einem Tisch mitten im Raum ein Tablett mit allerlei Leckereien, die so verführerisch rochen, dass Tim und Finn sofort darauf zustürzten. Als Lunaris auffordernd nickte, begannen sie, die Kekse in sich hineinzustopfen. Lucy hingegen blickte sich in der Stube um. Ihr Blick glitt über die hölzernen Möbel hinweg, die alle uralte wirkten: eine Kommode,

ein Kasten, eine Bank nahe beim Kamin, der Tisch und ein paar Stühle. Die Fenster waren rund und bunte Vorhänge hingen davor. Zahlreiche Bilder zierte die Wände, Gemälde aber auch Fotos. Lucy trat näher heran und betrachtete die Bilder aufmerksam. Wie auf den Gemälden im großen Saal waren auf ihnen seltsam gekleidete Gestalten zu sehen und auch einige Wesen, die eindeutig nichtmenschlich waren. Und dann entdeckte das Mädchen auf einem Gruppenfoto plötzlich sich selbst. Diese Lucy war allerdings älter, vielleicht 18 Jahre, sie trug ein wunderbares, golden schimmerndes Kleid und ein feuerrotes Cape lag um ihre Schultern. Ihr Haar war hochgesteckt und ein goldener Reif zierte es. In der Hand trug sie einen Zauberstab mit einem kleinen Stern an der Spitze. Sie lächelte – und sie sah, so fand Lucy, sehr gut aus. Neben ihr stand Tim – er war ebenfalls einige Jahre älter, bestimmt 20. Er trug ein tiefschwarzes Gewand und sah sehr ernst drein. In seinen Augen schimmerte ...!

Lucy fragte sich unwillkürlich, was Tim in diesen Jahren wohl erlebt hatte – er wirkte, als habe er das Lachen verlernt, als nehme er das Leben unendlich schwer. Er war irgendwie dunkler und schien ein wenig gebeugt, so als laste eine schwere Verantwortung auf ihm – oder eine große Schuld?

Lucy hatte auf einmal das Gefühl ihn trösten zu müssen. Instinktiv streckte sie die Hand aus, um ihm über das Gesicht zu streichen. Doch plötzlich wurde der Tim auf dem Bild lebendig und wich hastig vor ihrer Berührung zurück. Lucy ließ erschrocken die Hand sinken, sofort erstarrte Tim in seiner ursprünglichen Haltung.

»Träume ich?« murmelte das Mädchen.

Ihr Blick fiel auf ihren jüngeren Bruder. Er stand in der zweiten Reihe: der lebenslustige, immer lachende Finn. Auch er war älter, doch er hatte sich kaum verändert. Der Schalk blitzte in seinen Augen. Er trug einen verwegen aussehenden Hut und ein schimmerndes Gewand, das aus silbernen Schuppen gemacht zu sein schien. Finn wirkte aufgeregt, so als erwarte ihn ein wunderbares Abenteuer. Lucy stand da und starrte das Foto fassungslos an. Da fühlte sie plötzlich eine Hand auf ihrer Schulter. Miranda Lunariss war lautlos hinter sie getreten.

»Wie ist das möglich?«, fragte Lucy. Sie konnte den Blick nicht von dem Bild nehmen und plötzlich erspähte sie darauf auch Lunariss selbst. Die Hexe sah unverändert aus, ihre Augen funkelten fröhlich – nur ihr Gewand war etwas weniger bunt. Die übrigen Leute und ... was für Wesen auch immer sonst noch auf dem Bild waren, kannte Lucy nicht. Doch die ganze Gruppe

wirkte als sei sie sich sehr vertraut, ja als sei das ein Abschiedsfoto von Freunden, die sich trennen mussten und eine Erinnerung an die gemeinsam erlebte Zeit mitnehmen wollten.

»Wann wurde dieses Bild gemacht? Oder sollte ich besser fragen – wann wird es gemacht ...?«, fragte Lucy.

Lunaris nickte anerkennend. »Du bist ein sehr kluges Mädchen. Die Zeit ist nicht so geradlinig, wie sie den Menschen erscheint. Gestern, heute, morgen – dieser Ablauf gilt nur für die Normalsterblichen als unumstößlich.

Wir Zauberwesen wissen es besser. Du musst dir die Zeit wie einen großen Strom vorstellen, der zwar in eine Richtung fließt, der aber auch Seitenarme ausbildet – und mancher davon kehrt um und flutet zurück. Dieses Foto: Es existiert und doch auch wieder nicht. Es ist gemacht, nachdem eine große Gefahr abgewendet wurde – aber wird es überhaupt gemacht werden können? Denn schon beginnt sich die Geschichte zu verändern. Sieh her – gestern sah das Foto noch so aus.«

Sie wedelte mit ihrem Zauberstab.

Zuerst konnte Lucy keine Veränderung erkennen, bis ihr Blick auf Tim fiel. Er sah plötzlich fröhlicher aus, heller, unbeschwerter.

»Was bedeutet das?«, fragte Tim. Er war unbemerkt zu ihnen getreten und hatte gerade noch gesehen, wie sich sein Abbild veränderte. Finn kam nun ebenfalls herbei, starrte mit offenem Mund auf das Foto und hörte für einen Moment sogar auf, an seinem Keks zu knabbern. Das Bild kehrte in seinen ursprünglichen Zustand zurück – der fröhliche Tim machte seinem düsteren Ebenbild Platz.

Miranda Lunaris seufzte. »Das sind die Folgen der letzten Nacht! Deine Begegnung mit« – sie zögerte kurz – »dem Mann vor der Satans-Villa ist nicht spurlos an dir vorübergegangen«, sagte die Hexe traurig. »Es hätte nie dazu kommen dürfen. Und es ist auch meine Schuld, dass er dich beinahe ...« Sie brach ab und deutete auf die Stühle rund um den Tisch. »Setzt euch. Wir haben viel zu bereden.«

Tim nickte. Er wischte sich über die Augen – als wollte er dunkle Erinnerungen vertreiben. »Der Mann wird wiederkommen!«, sagte er, als er auf seinen Sessel sank.

Lunaris sah ihn lange und aufmerksam an. Dann nickte sie. »Ja, das wird er. Ich sehe, du erinnerst dich an ihn und das ist erstaunlich, fast noch erstaunlicher, als die Tatsache, dass du überhaupt noch am Leben bist – und

dass du du selbst bist. Es wohnen große Kräfte in dir. Vielleicht bist du sein gefährlichster Gegenspieler.«

Sie sprang von ihrem Stuhl auf und begann unruhig rund um den Tisch zu laufen. »Ich könnte mich ohrfeigen, denn durch meine Nachlässigkeit wäre es ihm beinahe gelungen, dich zu erwischen. Ich hätte viel früher da sein müssen ... aber ich wurde aufgehalten!« Es war eher ein Selbstgespräch, das sie nun führte. Ruckartig blieb sie stehen und sah die Kinder der Reihe nach an. »Doch egal, es ist ja noch einmal gut gegangen, einigermaßen zumindest. Und er ist noch nicht so stark, um sich in einem offenen Duell mit mir zu messen. Das gibt mir Hoffnung. Wir haben noch Zeit, auch wenn sie knapp werden wird – denn ich allein werde wenig gegen ihn ausrichten können, bis ihr zurückkommt!«

Die drei Kinder schauten sie verwirrt an. »Verreisen wir denn?«, fragte Lucy.

Die Hexe lächelte und nickte. »Allerdings! Aber alles der Reihe nach! Zuvor muss ich euch die ganze Geschichte erzählen und ich muss mich damit beeilen. Es wird schon Nacht und es ist nicht gut, wenn man in der Dunkelheit über diese Dinge spricht, denn man weiß dann nie, wer zuhört. ER hat viele Diener, in vielen Gestalten.«

Die Kinder starrten nach draußen. War schon so viel Zeit vergangen? Tatsächlich stand die Sonne schon sehr tief am Himmel und die Schatten der Nacht, die am Horizont heraufkrochen, schienen mit langen, gierigen Fingern nach dem Häuschen zu greifen. Tim runzelte die Stirn. Was würde ihre Mutter sagen, wenn sie so spät heimkamen? Die Kinder fröstelten plötzlich, denn es war kühl geworden in dem kleinen Raum. Auch Miranda Lunaris schien es zu bemerken. Sie schnippte mit den Fingern und schon loderten die Flammen im Kamin höher. Rasch breitete sich heimelige Wärme aus.

»ER«, sagt die Hexe unvermittelt, »ist das Böse!«

Die Worte hingen wie eine dunkle Wolke im Zimmer. Lange war es völlig still und Tim schien es fast, als sei die Zeit eingefroren, aber dann endlich sprach Miranda weiter: »Der Kampf den wir führen ist beinahe so alt wie die Welt. Das Dunkle und das Helle, das Gute und das Böse liegen in ewigem Widerstreit. Das Böse will die Weltherrschaft erringen, es hat es zu allen Zeiten versucht und in den unterschiedlichsten Gestalten. Vor einigen Jahrhunderten hat es einen willigen Diener gefunden. Er war ein hoffnungsvoller, junger Zauberer, aber er hat sich verführen lassen – und inzwischen sind sie eins geworden, das Böse und er. Unzertrennbar! Er nennt sich

Malvagas und seine Macht ist groß. Oft war er dem Sieg und somit der Herrschaft über die Welt schon sehr nahe – zuletzt 1945.«

Tim horchte auf. »1945?!«

Die Hexe nickte.

»Aber damals herrschten die Nationalsozialisten. Willst du damit sagen, dass Hitler nur eine Marionette dieses Malvagas war?«, fragte der Junge zweifelnd.

Jetzt schüttelte die Hexe heftig den Kopf. »Oh nein! Natürlich wäre das für die Menschen eine bequeme Ausrede, aber so einfach ist es nicht. Hitler wusste genau was er tat, denn jeder Mensch trägt die Fähigkeit in sich, zwischen Gut und Böse zu entscheiden. Hitler, Mussolini, Stalin, und wie die Diktatoren alle hießen – sie haben selbst gewählt! Aber natürlich sind Gewaltherrscher – vermutlich ohne es zu ahnen – Malvagas wirksamste Diener. Sie erliegen den Verlockungen des Bösen und spielen ihm in die Hände. Und es ist große Macht, die er anzubieten hat. Tatsächlich fanden damals zwei Kriege statt. Einer in der Menschenwelt, der zweite, magische Krieg tobte von den Menschen unbemerkt. Zuletzt haben wir ihn gewonnen und Malvagas Horden zurückgeschlagen. Aber war es wirklich ein Sieg für die helle Seite? Ihr wisst, mit welchen Mitteln der Krieg in der Welt der Menschen gewonnen wurde – mit schrecklichen Vernichtungswaffen, die nie hätten geschaffen werden dürfen. Doch auch wir taten in diesem Kampf Dinge, die wir nie hätten tun dürfen. Wir gewannen – aber beinahe um den Preis der Selbstaufgabe. Wir wirkten Zauber, die großen Schaden anrichteten, böse Zauber für die gute Sache.«

Sie seufzte tief.

»Manchmal denke ich, dass alles was wir tun sinnlos ist. Denn jeder Krieg, in den er uns verwickelt, kostet uns ein Stück unserer eigenen Seele, macht uns selbst dunkler. Aber was bleibt uns, als den Kampf immer wieder aufs Neue zu führen? Wir können doch auch nicht einfach die Hände in den Schoß legen und zusehen, wie er diese Welt zu einem dunklen, grausamen Ort macht.«

Lunaris seufzte nochmals. »Der Kampf damals hat vielen unserer besten Zauberer das Leben gekostet. Ihr Daseinsfunke wurde so gründlich ausgelöscht, dass wir sie nicht mehr zurückholen konnten. Aber zuletzt haben wir Malvagas gefangen – und wir haben ihn in den Stein der tausend Qualen verbannt!«

Tim fuhr empor.

»Aber ...!« Er erinnerte sich plötzlich wieder. »Dieser Stein, dass ...!«

»Ja!«, die Hexe nickte. »Das ist jener Stein, in den Malvagas dich letzte Nacht sperren wollte. Ihm selbst ist die Flucht daraus gelungen, nach kaum zwanzig Jahren. Das war etwas, was wir für völlig unmöglich gehalten hatten. Doch wir hatten einen Denkfehler begangen, denn das Gefängnis, das uns so schrecklich und unüberwindlich erschien, war es für ihn gerade nicht.«

»Was ist dieser Stein?«, fragte Tim.

»Die Frage muss nicht lauten, was er ist, sondern was er tut. Er lässt ein in ihm gefangenes Bewusstsein die dunkelsten Augenblicke seines Lebens immer und immer wieder erleben. Es ist eine unendliche Qual, die jedes Wesen früher oder später in den Wahnsinn treibt. Und schafft es der Stein nicht, dich zu zerbrechen, dann tun es all die verrückten Bewusstseinsplitter, die inzwischen in ihm herumgeistern. Die Verbannung in den Stein ist wahrlich eine schreckliche Strafe – für Wesen wie uns. Doch was wir dabei übersehen hatten, war, dass Malvagas selbst nur dunkle Gedanken hegt und dass er an seinen schrecklichsten Verbrechen nicht leidet, sondern sich daran ergötzt. Für ihn waren seine abscheulichen Taten keine Qual, sondern eher ein Labsal. Darum konnte der Stein ihm nichts anhaben. Malvagas sammelte Kraft aus der Erinnerung an seine Verbrechen und nach zwanzig Jahren gelang es ihm schließlich, seinem Gefängnis zu entfliehen. Wir hatten ihm zur Buße für seine Taten die schlimmste aller für uns denkbaren Strafen zugedacht – und ihm dabei doch nur in die Hände gespielt. Hätten nicht eine Hexe und ein Zauberer Verdacht geschöpft und den Stein bewacht – wir hätten Malvagas Flucht vermutlich nicht rechtzeitig bemerkt. Doch sie waren bereit, in der Nacht in der er zurückkam und sie stellten ihn – an den Ufern eines Sees. Es war ein harter, erbitterter Kampf. Er hatte nicht mit Wächtern gerechnet und war daher nicht vorbereitet. Aber auch so gelang es der Hexe und dem Zauberer nur ihn zu besiegen, indem sie sich selbst opferten. In einem einzigen Augenblick verströmten sie ihre gesamte Zauberkraft. Es war eine gewaltige Eruption von weißer Magie, die Malvagas völlig unvorbereitet traf. Er wurde hinweggefegt und zersplittert. Sein Wesen verstreute sich über diese und vielleicht auch noch über andere Welten. Er brauchte Jahrzehnte, um sich neu zu manifestieren. Vermutlich war er der endgültigen Auslöschung nie näher als in jenem Augenblick. Aber der Preis, den die gute Seite dafür gezahlt hat, war hoch. Jene beiden, die sich da geopfert haben, waren zwei unserer mächtigsten und weisesten Magier gewesen. Ihr Verlust hat uns schwer getroffen. Von ihrer Essenz ist nichts ge-

blieben, wir konnten sie nicht einmal mehr als Geister zurückholen. Für die Menschen erfanden wir eine andere Erklärung für die Geschehnisse am See. In ihren Zeitungen stand, dass ein Mann und eine Frau bei einem tragischen Unfall ertrunken seien.«

Tim keuchte plötzlich auf. »Unsere Großeltern. Sie sind in einem See ertrunken!«, rief er.

Die Hexe sah ihn anerkennend an. »Du hast eine sehr rasche Auffassungsgabe. Ja, es waren deine Großeltern. Sie fochten damals ihren letzten großen Kampf und sie haben uns alle gerettet – zumindest für eine Weile.«

Tim musste sich erst einmal setzen, um diese Neuigkeit zu verdauen. »Weiß unser Vater das alles?«, fragte der Junge schließlich und sah der Hexe dabei in die Augen. Sie blickte ihn an und nach einer Weile schüttelte Tim den Kopf und gab sich selbst die Antwort auf seine Frage. »Nein, er hat keine Ahnung davon, er glaubt wirklich, dass seine Eltern ertrunken sind.«

Dem Jungen schwirrte der Kopf. Seine Großeltern waren also Magier gewesen – und sie waren nicht verunglückt, wie sein Vater glaubte und auch immer erzählt hatte, sondern sie waren im Kampf gegen das Böse schlechthin gefallen. Irgendwann, so schwor sich Tim in diesem Augenblick, würde er seinem Vater die Wahrheit erzählen.

»Warum hat Vater eigentlich keine Zauberkräfte?«, fragte Lucy.

Jetzt zuckte die Hexe mit den Achseln. »Magie wird nicht einfach vererbt. Sie ist da, oder auch nicht! Ehrlich gesagt, wir wissen nicht, warum dieses Geschöpf darüber verfügt, jenes aber nicht. Es ist allerdings äußerst ungewöhnlich, dass magische Fähigkeiten in einer Familie in zwei Generationen auftreten – und es ist noch ungewöhnlicher, dass mehrere miteinander verwandte Personen gleichzeitig Zauberkräfte haben. Genau genommen gab es das bisher noch nie. Ihr seid in jeder Hinsicht erstaunlich.«

»Wie viele Zauberer, Hexen und Magier gibt es?«, fragte Lucy weiter.

»Viel zu wenige auf dieser Welt. Leider. Wir verlieren im Kampf mit Malvagas mehr als geboren werden – manchmal müssen wir drei oder vier Menschengenerationen warten, bis endlich wieder ein magisches Geschöpf in dieses Dasein tritt.«

Lunaris schüttelte traurig den Kopf. »In den letzten fünfhundert Jahren wurden nur 20 geboren – euch drei mitgerechnet!«

Tim war hellhörig geworden. »Was heißt auf dieser Welt? Wie viele Welten gibt es sonst noch. Und was ...«.

Miranda Lunaris bremste ihn mit einer kurzen Handbewegung.

»Alles zu seiner Zeit. Jetzt gibt es Wichtigeres. Wir müssen Malvagas stoppen.«

»Ja, hauen wir ihm die Hucke voll und stecken wir ihn diesmal in den Stein der Glückseligkeit. Falls es den überhaupt gibt, müsste der ihn eigentlich in den Wahnsinn treiben und das wäre nur die gerechte Strafe. Er hat meine Großeltern auf dem Gewissen und das nehme ich sehr persönlich«, rief Finn. Er war der Praktiker in der Familie, er kauete nicht lange an dem herum, was geschehen war, sondern wandte sich dem zu, was es als Nächstes zu tun gab. Außerdem hatte er inzwischen alle Kekse aufgegessen und steckte nun offenbar voll Tatendrang.

Lunaris lächelte. »So einfach ist das nicht, mein kleiner Freund! Doch du hast recht. Es ist Zeit zu handeln und das werde ich. Malvagas plant irgendeine Teufelei und ich muss herausfinden welche. Ihr hingegen, ihr geht vorerst einmal zur Insel des Erwachens!«

Die Kinder sahen sie erstaunt an.

»Die Insel des Erwachens? Wo liegt die und was sollen wir dort?«, fragte Lucy.

Lunaris musterte die Kinder einen Augenblick lang durchdringend. »Ich kann die Magie in euch spüren, doch sie schlummert noch, ihr könnt sie noch nicht nutzen. Jeder Zauberer, jeder Faun, jede Hexe, jede Fee muss zuerst an den Ort des Erwachens gehen und dort die ihm oder ihr eigene Magie finden. Auch ihr müsst die Insel aufsuchen, denn erst danach werdet ihr für die große Auseinandersetzung bereit sein. Ich werde inzwischen versuchen, Malvagas nicht zu stark werden zu lassen. Und wenn ihr zurückkommt, werden wir ihn mit vereinten Kräften bezwingen. Seid ihr bereit mir zu helfen?«

Die drei Kinder sahen sich an und nickten dann.

»Ich denke, dass wir gar keine andere Wahl haben«, sagte Tim.

»Ich bin dabei«, sagte Lucy.

»Offenbar wird hier ein Held gebraucht«, erklärte Finn.

Miranda Lunaris warf den Kindern einen Blick voll Stolz und Zuneigung zu. »Ich danke euch, aber jetzt seht zu, dass ihr nach Hause kommt.«

»Nach Hause? Ich denke wir sollen zur Insel des Erwachens?«, fragte Lucy erstaunt.

Die Hexe nickte. »Das sollt ihr auch, aber dabei kann ich euch nicht helfen, ihr müsst eure eigenen Wege finden. Also verliert keine Zeit!«, sagte sie.

Die Kinder starrten sie ratlos an. Miranda Lunaris zwinkerte ihnen auf-

munternd zu. »Fühlt in euch hinein und ihr werdet es wissen.« Die Hexe öffnete die Tür des Häuschens, um die Kinder hinauszulassen. Sie traten hindurch und standen plötzlich auf der Rückseite des kleinen Gebäudes. Vorne hörten sie ... ihre eigenen Stimmen ... hörten die Unterhaltung, die sie geführt hatten, als sie ankamen. Die Hexe schmunzelte. »Wie gesagt, die Zeit ist nicht immer, was sie zu sein scheint! Und nun geht, ihr hört ja, ich bekomme Besuch und ich muss meine Gäste empfangen. Wir werden uns wiedersehen – irgendwie ... irgendwann!«

Die Kinder wollten sich auf den Weg machen, doch die Hexe rief sie noch einmal zurück. »Halt! Fast hätte ich etwas vergessen«, sagte Lunaris. Sie gab jedem von ihnen eine Packung Kaugummi.

»Super!«, rief Finn. »Meine Lieblingssorte noch dazu!«

Er wollte ihn sofort auspacken, doch die Hexe hielt ihn zurück. »Noch nicht. Das ist Zauber-Gum. Bevor ihr abreist, kaut ihn und formt eine Blase – der Rest geschieht von allein. Eure Eltern sollen doch nicht merken, dass ihr fort seid, und Malvas auch nicht. Vielleicht können wir ihn auf diese Weise täuschen – eine kleine Weile zumindest. Er wird mit großer Magie rechnen, nicht mit so einem kleinen Taschentrick. Darin liegt unsere Chance – und jetzt fort mit euch.«

Die Kinder gingen. Aber Tim blickte noch einmal kurz zurück.

Miranda Lunaris schaute ihnen nach.

In ihrem Gesicht las er große Sorge.

Das geraubte Lachen

Tim, Lucy und Finn leben ein normales Leben – bis bei der »Satansvilla«, einer Ruine nahe ihrem Zuhause, ein unheimlicher Fremder auftaucht: der schwarze Magier Malvagas. Und der macht ihnen fortan ganz schön zu schaffen.

Sein teuflischer Plan ist es, den Menschen alle Lebensfreude zu entreißen. Aber die Kinder haben magische Hilfe und auch sonst so einige Asse im Ärmel.

Mutig nehmen sie den Kampf gegen den Finsterling auf.

 ASARO
VERLAG

ISBN-13: 978-3-939698-98-2



www.asaro-verlag.de

€ 14,90